

Fest der Kinder von Vevey

Autor(en): **Brailoi, Constantin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **5 (1910-1911)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lustige und beiden kann das Höchste in der Kunst erreichbar sein. Ein Sezhafter, wie Jeremias Gotthelf, steht so hoch auf seinem Gipfel wie irgend einer. Aber wir möchten darauf dringen, daß bei der Betrachtung schaffender Persönlichkeiten wieder mehr der „Herz“geruch statt des Erdgeruches berücksichtigt werde. Unsere Sehnsucht geht nach Höhenkunst, nach Werken, die wohl in der befruchtenden Scholle wurzeln, aber über den engen Begriff der Heimatkunst hinausragen. Wir ersehnen wiederum eine Weltliteratur und wollen nicht immer mehr sich zersplitternde Provinzliteratürlein. Wir wollen den Schaffenden auf den Gipfel folgen, wo der Blick immer weiter und schrankenloser wird, und dankbar den weiten Horizont zu umspannen suchen, den sie uns eröffnen, nicht den Fuß ihres Hügels mit einem Zäunchen umstecken und sie auf diese Weise eingefangen glauben. Im Kleinen groß ist ein stolzes Lob; im Großen groß ein stolzeres und erstrebenswerteres.

Hans Bloesch

Fest der Kinder von Beven



Srüh morgens, wenn kaum der erste Abglanz des jungen Tages hinter den silbernen Schneezacken der Dent du Midi über den perlenblassen Himmel gelaufen ist, weckt uns ein lauter Knall aus dem Schlaf. Und ein zweiter —. Wir reiben uns die Augen. Und indessen der Nachhall in den stillen Gassen verklingt, fällt uns plötzlich die sozusagen festliche Bedeutung dieser Kanonenschüsse (denn es waren zwei regelrechte Kanonenschüsse, und sie wiederholen sich nun ununterbrochen), fällt uns die Bedeutsamkeit dieses ganzen, ruhevoll und ahnungslos über den Bergen herausblühenden Frühlingstages ein.

Denn es ist ein Festtag. Von allen den großen und kleinen Häusern wehen große und kleine, blaugelbe und rotweiße Fahnen in die klare Frühe. Von allen den noch verschlafenen Fenstern, deren grüne und weiße Laden geschlossen sind, scheint eine Luft der Freudigkeit auszugehen: Diese Farben scheinen heute mehr als ein Symbol zu sein. Denn dieser Tag ist ein Fest der Kinder. Und eine Vorfreude zittert mit dem artig rollenden Donner der Kanonen durch die schlafende, die allmählich erwachende Stadt.

Ich öffne ein Fenster. Drüben auf ihrem Hügel steht die Kirche von Sankt Martin. Der Rauch weht um die ernsten Mauern und Türme ihrer verwitternden Gotik. Von beiden Seiten führen breite Wege vor ihr Tor und auf den Granitstufen des Portals tanzen die Sonnenflecken, die durch die Zweige hellbelaubter Kastanien fallen.

Und während sich der Rauch allmählich verzieht, sehen wir die Veranstalter des Festschießens. Eine Schar jüngerer und älterer Knaben in blauen Uniformen und mit den üblichen Kappen der französischen Schweiz laufen auf dem Riesplatz vor der Kirche hin und her. Les cadets! Sie haben ihre vorschriftsmäßigen 20 oder 24 Schüsse getan und dürfen nun bis auf weiteres ausruhen. Übrigens sind sie nicht vollzählig, sondern es ist nur die Artillerie zugegen, ebenso sämtliche Offiziere des zahlreichen „Korps“. Die anderen liegen wahrscheinlich noch tief im gerechtesten Schlaf.

Diese kleine Armee ist der Stolz der kleinen Stadt, deren Leben am blauen Lac Léman langsam und gesichert dahinfließt. Die Armee der Kinder ist es, die die etwas träge Gemächlichkeit dieses Lebens von Zeit zu Zeit aufs angenehmste unterbricht. Diese Armee besteht nur aus Jungen, deren Älteste nur Sonntags, nur in Uniform und nur im Hinblick auf die heimlich gerauchten Zigaretten von der Öffentlichkeit ernst genommen werden können; sie schlägt keine Schlachten, vergießt kein Blut: Sie ist ein Sinnbild der Jugend dieser Stadt, ein Symbol ihrer — übrigens durchaus friedlich gesinnten — Wehrhaftigkeit. Aber es gibt einen Tag im Jahr, an dem sie im Leben der Stadt alles bedeutet, an dem sie wie das wirkliche Leben selbst die Gleichförmigkeit des ewigen Alltags zerreißt und an dem sie also doch eine Schlacht schlägt . . . aber erzählen wir der Reihe nach.

Also die Cadets sollen heute beinahe die ganze Unterhaltung bestreiten. Sie sollen dem friedfertigen Bürger von Vevey Freude, Aufregung, Vergnügen, alles zugleich gewähren. Sie sollen ihm noch einmal und von neuem beweisen, daß es ein gerechter Stolz ist, der sein Herz beim Anblick eines blau gekleideten und rot galonierten Knaben schwellt. Sie haben in aller Herrgottsfrühe die zwei Kanonen mit der Kraft ihrer jungen Arme auf den Hügel von Sankt Martin gezogen, haben die Kunde des frohen Tages über tausend geduckte Dächer geschmettert. Und nun warten sie bei der Kirche.

Später, da die Sonne schon lange rein und hell über den Rochers de

Naye steht, geht in dieser Kirche das wichtigste Ereignis des heutigen Tages vor sich. Da sind alle Schulkinder, Mädchen in hellen Kleidern und Knaben im sauberen Sonntagsgewand mit sorgfältig gebundener Krawatte, alle Lehrer, Eltern, Verwandten und verantwortlichen Aufseher, ebenfalls so gut als möglich angezogen, zugegen. Die Herren entweder voller Würde, Stolz, aufgerichtet, oder verlegen und etwas überflüssig, mit großen, altmodischen Zylindern, die Frauen als der neugierigere Teil der Ereignisse harrend. Die Kinder alle voll fröhlichen Vertrauens.

Zuerst muß es dem Herrn Direktor der beiden Mittelschulen gelingen, die verehrten Anwesenden mit einer längeren Rede über die Bedeutsamkeit dieser illustren Versammlung einigermaßen in Atem zu halten. Seine bemerkenswerte Beredtheit scheint indessen auf die hier versammelte Jugend ihre Wirkung leider gänzlich zu verfehlen. Also schreitet man zur Preisverteilung. Bücher und lobende Bemerkungen gibt es für den Fleißigen, Gewissenhaften, die Fleißige, Gewissenhafte. Musterschüler stehen überhaupt hoch in Ansehen. Dann verläßt man die Kirche und verteilt sich erst auf dem kleinen, sonnigen Platz. Die weißen Kleider der Mädchen glänzen eine Weile aus den engen Gassen herauf. Und vom Turm von Sanct Martin läuten die großen Glocken, die um einen Ton zu ernsthaft gestimmt sind für das heutige Fest der Kinder.

Auf der Place du Marché, die vom See in einer sanften, kaum merklichen Steigung ihre breite Fläche aufwärts zieht, sammelt sich die Menge. Rundherum um diesen Platz, den Napoleon seinerzeit groß genug fand, um eine Heerschau darauf abzuhalten, ist ein dicker Strick gezogen, hinter dem sich die Leute drängen. Ein unwahrscheinlich blauer Himmel spannt sich draußen über den stillen und glatten See. Helle Wolken wandern über die Spitzen und Schneefelder der Savoyer Alpen.

Das Korps der Kadetten ist, in zwei Hälften geteilt, aufgestellt. Die feindlichen und aggressiven Gesinnungen der ersten Abteilung sind durch ein weißes Band auf der blauen Kappe gekennzeichnet. Plötzlich erregt das helle Kommando des Kapitäns alle Gemüter. Zwei oder drei Vertreter der großen, der „wirklichen“ Armee inspizieren die Regimenter. Aber jetzt müssen sie erst zeigen, was sie können. Ich frage meinen Nachbarn, einen breitschulterigen, beruhigend aussehenden Bürger, was nun kommt. Er weist mit einer nicht

ganz einleuchtenden Geiste über den Platz und sagt, sehr beschäftigt und als ob sich das von selbst verstünde: La petite guerre.

Und der „kleine Krieg“ beginnt.

Am nördlichen Ende des Platzes liegt ein altes und merkwürdiges Gebäude, in dem früher der Getreidemarkt abgehalten wurde, und dessen schiefes Dach, in ein viereckiges Türmchen auslaufend, eine gepflasterte Fläche überdeckt. Altmodische Säulen stützen dieses Dach. Dorthin also stellt der umsichtige Feldherr seine zwei Kanonen und besetzt die Stelle mit seinen Soldaten. Die „Feinde“ ziehen durch eine Nebengasse ab und kehren mit Sang und Klang, einen festlich lärmenden Marsch spielend, von einer andern Seite zurück.

Eine Salve aus den Gewehren der Besatzung empfängt die Ahnungslosen. Und schon grollen die Kanonen über das pudrige Geknatter der kleinen Gewehre.

Alle Anwesenden blicken gespannt hinüber und erwarten die Antwort der Angegriffenen. Diese lassen ein solches Schnellfeuer auf die Festung los, daß sie sich ihr immer mehr nähern können. Der ganze Platz überzieht sich mit dem weißen Pulverrauch. Mein Nachbar von vorhin neigt sich zu mir und findet es für notwendig, mich über die feindlichen Absichten der Kriegführenden aufzuklären: Sie schießen nur zum Spaß, bloß so . . . ohne Blei.

Dann ist er wieder wie billig von der weiteren Entwicklung der Angelegenheit in Anspruch genommen und wendet ihnen seine ganze Aufmerksamkeit zu . . . Obwohl aber nun die Belagerer „bloß so“ und nur zum Spaß schießen, nähern sich ihre Reihen mehr und mehr der zu erstürmenden Festung.

Sie wird sich noch eine Weile halten. Belagerer und Belagerte haben ihre offiziellen Instruktionen. Dann aber donnern die Kanonen immer seltener und durch die zerfließenden Rauchfahnen sehen wir ein weißes Tuch langsam in die Höhe steigen. Das Zeichen der Ergebung.

Die Menge kann ihrer Freude über den friedlichen Ausgang keinen Einhalt tun. Die feig Angegriffenen haben die Gewalttat gerächt; nun darf man nach Hause gehen. Der Strich wird entfernt, das Volk strömt über den Platz. Bald sind alle fort. Von ferne zwitschern die seligen Stimmen der Kinder, immer leiser.

Einjam liegt der Platz in der warmen Junisonne. Ein leichter Wind fegt den letzten Rauch von den grauen Fliesen. Tief und festlich blaut der mittägliche Himmel. Und die für diesen Festtag der Kinder etwas zu ernsthaft gestimmten Glocken der Bevenjer Kirche läuten in wiegenden Schwüngen über die kleine Stadt zum See hinüber.

* * *

Und die Kleinen behalten bis ans Ende das große Wort. Alles ist heute überhaupt nur ihretwegen da. Die Erwachsenen stehen als neugierige, frohe und nicht gänzlich notwendige Zuschauer herum und sehen dieser an ihren Augen vorüberspielenden, seligen und heitern Komödie zu.

Hinter dem Collège von Beven liegt, um ein paar Meter über die Gasse erhöht, ein geräumiger Hof. Er ist mit frischem Kies bestreut. Einige Linden fangen mit ihren Zweigen die huschenden Sonnenlichter. In diesem Hof hat man zwei Tanzplätze hergerichtet, einen Größeren, einen Kleineren. Für die noch nicht Großen und für die ganz Kleinen. Dazwischen steht, mit Tannenzweigen um und um behangen und mit bunten Papieren hell herausgeputzt, die Tribüne für die Musiker. Um die Tanzplätze versammeln sich Leute, die eingehend und gewissenhaft damit beschäftigt sind, den von ihren Füßen aufgescharrten Staub allen Späterkommenden in die Nase zu reiben. Sie spazieren redend, rauchend, mit einer angemessenen, nonchalanten Leutseligkeit um den Platz, auf dem sie nichts zu suchen haben. Sie schauen zu den Knaben, den weißen Mädchen hinüber, werfen einen gelangweilten Blick auf die Musikanten und warten auf den Anfang.

Unter diesen Leuten erregen vielleicht einige unsere Aufmerksamkeit. Eine hübsche Dame kommt vorüber und man bedauert, daß sie anscheinend Eile hat. Eine Obstverkäuferin im schwarz-weiß-grünen Nationalkostüm dieses gesegneten Landes bietet uns Orangen an, und drüben im Gedränge entdecke ich natürlich auch den Nachbar von heute morgen. Er raucht in aller Seelenruhe seine kurze, braune Pfeife. Auch beobachte ich, daß der Ex-Kapitän der Kadetten vom vorigen Jahr die Kappe mit den Abzeichen seiner Würde nicht zu Hause vergessen hat.

Dann beginnt der „Ball“. Die Musik gesteht auf den Tanzplatz herunter, und der Kapitän schreitet, ein Mädchen am Arm, anfangs ein wenig ver-

legen vor. Die andern langsam ihm nach. Bald aber ist ihnen die Schüchternheit vergangen, sie drehen sich schnell und voll Freude im Kreis.

Die Leute sehen halb neugierig auf die Paare, lächeln dann und wann nachsichtig oder wehmütig . . . und manchem mag aus dem in reizender Unbewußtheit durcheinander stürmenden Wirbel all dieser weißen Kleider, aus der Röte dieser seligen, erhitzten Gesichter eine Ahnung seiner frohen oder traurigen Kindheit entgegenblicken, einer Kindheit, die zu Ende ging, wie dieser Kindertanz zu Ende gehen wird.

Aber der Lärm der frohen Stimmen übertönt die Sehnsucht.

Ein lautes und immer wieder sich erneuendes, jubelndes Schreien lockt uns zu dem kleineren der beiden Bretterboden hinüber. Hier tollen die ganz Kleinen, die Fünf-, Sech- und Siebenjährigen in einem farbigen Durcheinander unausgesetzt hin und her. Sie halten sich bei den Händen, sie sprechen, sie erzählen, und vor allem: Sie schreien. Sie schreien. Wenn die Musik innehält, schreien sie etwas weniger, manche bleiben sogar ganz still. Sobald sie aber wieder einsetzt, hebt auch das Geschrei wieder an: Aus Freude. Denn alle sind sie froh. Alle haben heute das Recht, klein und froh zu sein, einfach, weil sie froh und klein sind.

In der Mitte dieses Platzes steht eine Platane mit flachgestutzten Ästen wie ein Baldachin. Mitunter geschieht es, daß die Mädchen sich die Hände zu einem Reigen reichen. Das ist wie ein Kranz von hellen Gartenblumen um den zerschälten, grauen Stamm der Platane.

Die dünnen Knabenstimmen gellen fort und fort. Ihr ahnungsloses, schrilles Zwitschern macht uns das Herz schwer.

Auf dem Platz vor dem Collège geht's noch lauter zu. Dort haben Verkäufer und Verkäuferinnen ihre Buden aufgeschlagen. Sie verkaufen alles, was sich ein zehn Frühlings junges Herz nur immer wünschen kann: Bonbons, unscheinbare Häute, aus denen beim Aufblasen unfehlbar ein rundes, rosiges Schweindel wird, das sogar quiekt (leider kostet ein solches Prachtstück 20 Cts.), ferner Vanille- und Erdbeereis, Nougat, Pseudouhren, Bänder, schlechte Bleistifte, grüne Spiegel, Revolver mit Kapseln, die einen Heiden-spektakel abgeben, Schnüre aus Glasperlen, Puppen . . . Kleine Kadetten zahlen ihrer Dame ein Erdbeereis, das röter ist als ihre Wangen, oder ein Stück des berühmten Nougats, das weißer ist als ihr nicht mehr gänzlich

einwandfreies Kleidchen. Zwei größere Mädchen erzählen sich flüsternd ihre relativen Abenteuer. Eine dicke Verkäuferin bezichtigt einen Gassenbuben schimpfend des Diebstahls. Er zieht zur Beteuerung seiner Unschuld beide Taschen heraus. Kinder bitten ihre Eltern schreiend um einen Ballon. Und das Puffen und Knallen der Kapseln, das Drängen und Reifen bei den Ständen, das Rufen der Verkäufer, das Rollen der Wagen und Automobile draußen — das alles dröhnt den ganzen Nachmittag über den kleinen Platz.

Droben tanzen sie immerfort, die Großen nach allen Regeln der Kunst (die sie sich, nebenbei bemerkt, in der Tanzstunde „dite des promotions“, beim Herrn Turnlehrer angeeignet haben), die Kleinen regellos, zügellos, rennend, springend.

Wie ein weißer Blumenstrauß, der sich langsam auseinander pflückt und auflöst, ist der Reigen der kleinen Mädchen.

Dann sinkt langsam und sehnsüchtig der Abend über das Gewühl. Die Dämmerung blaut in allen den sonntagsstillen Gassen der Stadt. Der Tanz geht fort und fort, und auf dem Festplatz hat der Lärm eher noch zugenommen. Manchmal erhellt der grüne oder rote Blitz eines bengalischen Zündholzes einige Kindergesichter mit seiner grellen Flamme. Eine kleine Rakete richtet ihren schüchternen Flug in den samteneen Abendhimmel.

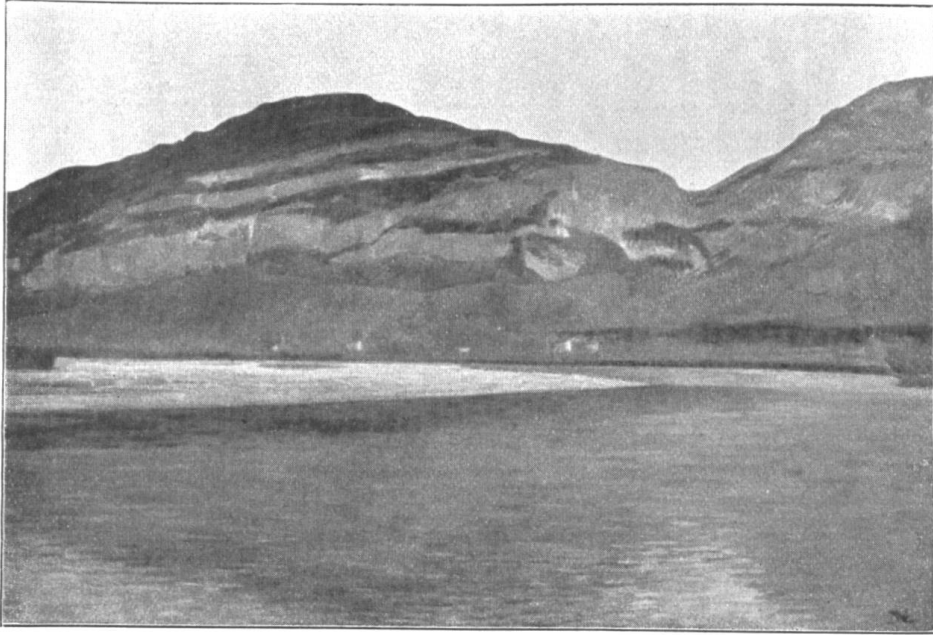
Endlich verlasse ich das lärmende Fest und gehe einsam an den See hinaus. Er spannt sich glatt und ruhig atmend hinüber zu den dunklen Bergen, den fernen, märchenweißen Schneefeldern. Die Sterne blühen aus dem Wasser.

Später kommen noch einige Knaben oder Mädchen vom Tanzplatz herüber zum Quai. Das Fest ist aus. Sie reden miteinander, laut und leise, und ihre Schritte und Stimmen verklingen unter den Bäumen.

Über den schwarzen Fackeln und Felsplatten der Rochers de Naye hängt die silberne Schale des Mondes.

Constantin Brailoi

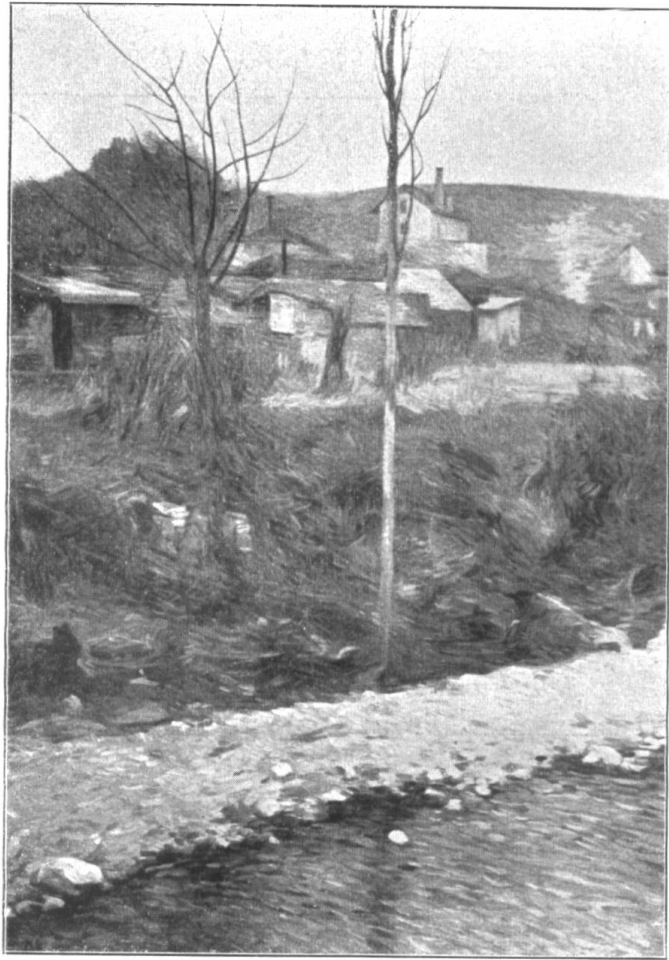




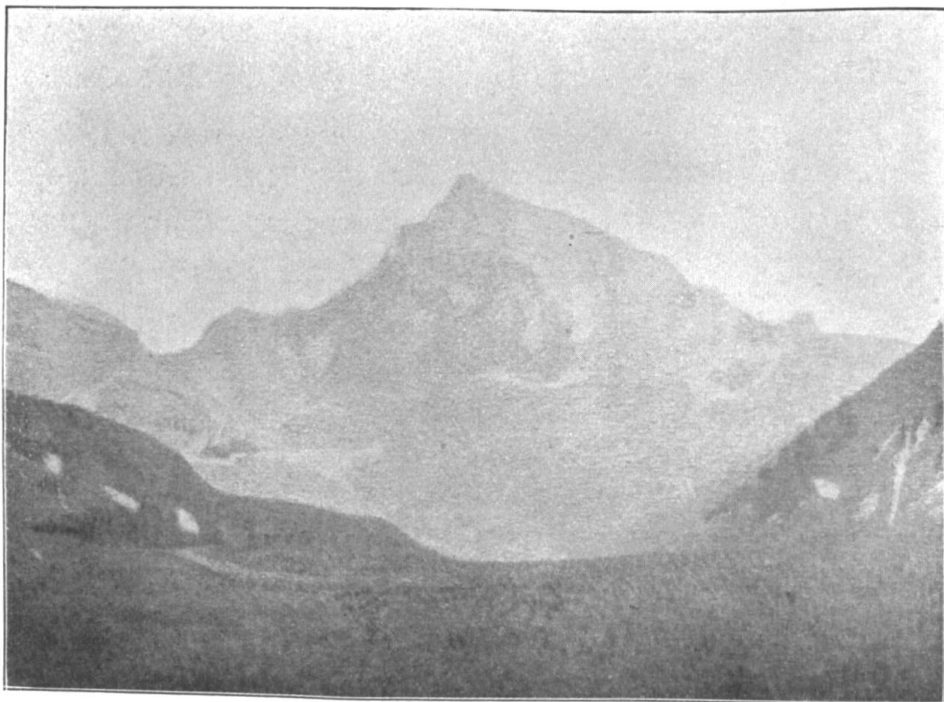
Le Saône



Pont d'Ain



Banlieue genevoise



Pointe de Chalune (H^{te} Savoie)